

gesetzt. Inwieweit ein solches Abrücken vom Originalbild des Textes von 1831/43 nötig war, und inwieweit es besser gewesen wäre, einen kompletten Reprint zu liefern, mag umstritten sein. Es ist leider eine Tatsache, daß heutzutage so mancher Durchschnittsleser seine Not mit der Frakturschrift hat, und offenbar hat man der leichten Lesbarkeit beim Steinkopf-Verlag mehr Gewicht zugebilligt als der Originaltreue.

Fabers Bilder, im etwas beschönigenden Stil des 19. Jahrhunderts gezeichnet, vermögen das Grauen der Schlachten und der zugrundegehenden und erfrierenden Großen Armee nur zum Teil zu erfassen. Vor dem, was sich im Jahre 1812 in Rußland ereignete, hätte aber wohl auch die Fotografie als darstellendes Medium versagt. In Kombination mit Kauslers Text vermögen aber Fabers Bilder hungernder, frierer Soldaten ein Zeugnis vom Tod über einer halben Million französischer, polnischer, italienischer, spanischer und deutscher Soldaten zu liefern, wie es seinesgleichen nicht gibt. Kauslers Schilderungen des Rückzugs sind ergreifend, die grausigen Details gehen einem noch nach fast 180 Jahren nahe: Keine Verpflegung von Moskau bis zur ostpreußischen Grenze, Soldaten, die vor Hunger und Kälte wahnsinnig werden, das völlige Vertieren der Menschen, die nur noch der nackte Selbsterhaltungstrieb steuert und die rücksichtslos Kranke und Sterbende ausplündern, nur um selbst zu überleben. Wäre Fabers und Kauslers Werk in Massenaufgabe verbreitet worden, hätte es das 19. Jahrhundert über zur Pflichtlektüre in den Schulen gehört: Europa wäre 1914 nicht mit Jubel in einen neuen Krieg gezogen.

*G. Fritz*

Friedhelm Groth: Die »Wiederbringung aller Dinge« im württembergischen Pietismus. Theologiegeschichtliche Studien zum eschatologischen Heilsuniversalismus des 18. Jahrhunderts. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 21). Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1984. 432 S.

Der Pietismus spielt in der württembergischen evangelischen Landeskirche immer noch eine bedeutsame Rolle. Er wurzelt mit seinen Anfängen und seiner Entwicklung weitgehend im 18. Jahrhundert. Zu seinen Besonderheiten gehören die Lehre vom Chiliasmus (vom tausendjährigen Reich) und von der Apokatastasis panton (Wiederbringung aller Dinge). Ihrer Entwicklung ist Friedhelm Groth in seiner Dissertation nachgegangen. Er setzt bei Ph. J. Spener und seiner sogenannten »eschatologischen Wende« ein und bringt dann in verschiedenen Kapiteln die Auffassungen von J. A. Bengel, dem Vater des schwäbischen Pietismus, von F. Chr. Oetinger, der zuletzt in Murrhardt lebte, und von M. Hahn. Ein eingefügter Exkurs enthält die Apokatastasisgedanken bei Schülern von Bengel und Oetinger. Die zahlreichen Anmerkungen sind als Quellenangaben zu verstehen, sie leiten aber auch zum Weiterstudium an. Ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister vervollkommen den vor allem für den theologisch oder auch nur theologiegeschichtlich interessierten Leser instruktiven Band.

*H.-J. König*

Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. von Josef Fleckenstein. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1985. 669 S., 49 Abb. im Text und auf Taf.

Die zwanzig Aufsätze dieses Bandes gehen auf ein internationales Kolloquium des Max-Planck-Instituts für Geschichte zurück. Die Autoren behandeln das Turnier selbst, seine Mannigfaltigkeit, seine räumliche Ausdehnung und seine Entwicklung bis zum Ausklang des Mittelalters, und sie untersuchen das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Umfeld, in dem das ritterliche Kampfspiel seine große Bedeutung entfalten konnte. Die Breite der behandelten Aspekte mögen einige Titel andeuten: Ritter und Burg; das Turnier als höfisches Fest; das Turnier in der Dichtung des Mittelalters;

Adel, Bürgertum und Turniere in den deutschen Städten vom 13. bis 15. Jahrhundert; Alltag und Fest auf der Burg im Spiegel der archäologischen Sachquellen. Josef Flekenstein faßt die Probleme und Ergebnisse in einem vorzüglichen Nachwort zusammen, das man unbedingt lesen sollte, wenn man sich mit dem Turnier, einem Schlüsselphänomen der Welt des Mittelalters, befassen will. *E. Göpfert*

Drei Schwaben unter Napoleon. Rußlandberichte eines Infanteristen, eines Leutnants, eines Generals. Hrsg. von Bernhard Hildebrand. 2. Aufl. Stuttgart: Theiss 1987. 199 S., Abb.

Im Zeichen der großen Stuttgarter Napoleon-Ausstellung hat Bernhard Hildebrand kurz vor seinem Tod drei Erlebnisberichte aus dem Jahre 1812 herausgegeben; Länge und Eigenart sind ausgesprochen unterschiedlich. Am eindrucksvollsten ist der Bericht des Infanteristen Jakob Walter aus Ellwangen (1788 bis 1864), der die Seiten 13 bis 94 umfaßt. Walter hat in sehr eigenwilliger, kaum Regeln kennender Orthographie und teils dialektal eingefärbter Sprache geschrieben. Demgegenüber ist der Bericht des Leutnants Wilhelm von Koenig (1793 bis 1879) in weit normierterer Sprache verfaßt; er erstreckt sich auf die Seiten 97 bis 188. Der Bericht des Generals Wilhelm von Wöllwarth (1763 bis 1839) ist dagegen nur ganze sechs Seiten lang. Genau genommen handelt es sich bei ihm auch nicht um Darstellungen aus Rußland, denn Wöllwarth, der die württembergische Kavallerie führte, wurde bereits beim Aufmarsch der Großen Armee auf Rußland in Polen von Napoleon abgelöst, weil er angeblich Plündereien befohlen habe.

Hildebrand hat genau den entgegengesetzten Weg eingeschlagen wie die Herausgeber von Faber du Faur und Kauslers Rußlanderinnerungen. Ist dort alles in die glatte Sprache unserer Zeit verwandelt, hängt Hildebrand buchstabengetreu an jeder Orthographievariante seiner Manuskripte. Dabei wird manchmal des Guten ein bißchen zu viel getan: Daß Walter das Wörtchen »und« oft mit »u:« abkürzt, hätte man einmal vermerken und das Wort dann ausschreiben können. Auch der willkürlichen Klein- und Großschreibung des Infanteristen hätte eine Normierung nicht geschadet, und die völlig willkürliche Zeichensetzung Walters stört die Verständlichkeit zumindest für unübte Leser erheblich. Es ist schließlich auch nicht einzusehen, was der Leser davon hat, wenn man in Wöllwarths Text liest »machte ihn am Ende weitläuf bekannt« statt »weitläufig bekannt«, oder »was die Exzesse der Wrtbrgr seyen« statt »was die Exzesse der Württemberger seyen«. Bei »Requisizions Trsprte« statt »Transporte« ist die Grenze zur Unverständlichkeit erreicht. Solche Details der Textherausgabe vermögen den Wert des Buches insgesamt nicht zu mindern. Der Bericht des Infanteristen ist dermaßen lebensnah und farbig, daß er noch ergreifender wirkt als der in diesem Jahrbuch ebenfalls besprochene Bericht Faber du Faur und Kauslers. Demgegenüber wirkt der Bericht Koenigs, der zwar ebenfalls nichts verschweigt, eher zurückhaltend – Koenig bezeichnet sich selbst als prosaischen Menschen. Wöllwarths Bericht zeigt deutlich, daß Napoleon auf dem Anmarsch deutlich zwischen seinen eigenen französischen Truppen und denen der Bundesstaaten zu unterscheiden mußte: Erstere wurden aus Magazinen recht gut versorgt, letztere erhielten nichts und mußten bereits in Polen zu Requirierungen greifen, um sich vor dem Verhungern zu retten. Das führte dann zu Reibereien mit der Bevölkerung. Insgesamt gilt für die drei Berichte – insbesondere aber für den Walters –, was auch für Faber du Faur und Kauslers gesagt wurde: Wenn Krieg in seiner ganzen Brutalität dargestellt wird, dann ist jeder Kriegsbericht automatisch Antikriegsliteratur. *G. Fritz*